

denjenigen der in der kirchlichen Gesetzgebung des öfteren ausgesprochene Grundsatz von der Gleichberechtigung des lateinischen und griechischen Ritus auf würdige Weise zum Ausdruck kommt. In der völligen Gleichstellung der Lateiner und Ruthenen Polens auf kirchlichem Gebiete erblickte die Kirche stets die Grundlage und Garantie für ein einheitliches Zusammenwirken beider Riten zur Ehre Gottes und zum Heile der Seelen. Soll aber diese rechtliche Gleichberechtigung auch die ersehnten Früchte zeitigen, muß sie von den Lateinern sowohl als auch von den Ruthenen in die Praxis übergesetzt werden. Sich faktisch über dieselbe hinwegsetzen, bedeutet eine Versündigung an dem großen Friedenswerke, das die Kirche mit so großer Mühe gestiftet, eine Lösung des Bandes, welches die Angehörigen beider Riten zu einer großen Familie verbindet.

Das Praeconium paschale.

Eine liturgiegeschichtliche Studie.

Von Beda Kleinschmidt O. F. M. in Harreveld (Holland).

Kein Zeitabschnitt des ganzen Kirchenjahres vereinigt in sich so zahlreiche, die Seele mächtig ergreifende, zur tiefsten Behmüt wie zum höchsten Jubel stimmende Festgeheimnisse, als die zweite Hälfte der Karwoche mit dem sich anschließenden Osterfeste. Nachdem wir am Gründonnerstag mit dem göttlichen Heiland das wunderbare Liebesmahl gefeiert, versenken wir uns am Karfreitag geistig in das unergründliche Meer des Leidens und der Bitterkeit, durch welches er freiwillig hindurchgegangen ist. Aber nur wenige Stunden dauert die eigentliche Trauerzeit. Bereits am Karfreitag-Morgen verkünden Glockengeläute und Orgelklang im Verein mit den helljauchzenden Tönen des Alleluja die nahende Osterfreude. Die Einleitung zu der hochfeierlichen Ostervigil bildet nach der Feuerweihe die Absingung des großartigen Jubelhymnus, den wir als Praeconium paschale oder nach seinem Anfangsworte als Exsultet bezeichnen. Wenn wir heute diesem einzigartigen Jubelliede einige Worte widmen, so dürfen wir von vornherein des Interesses der Leser gewiß sein, denn sicher hat noch niemand diese wundervollen Melodien gesungen oder angehört, ohne sich innerlich bewegt und ergriffen zu fühlen. Wir wollen hier indes weder von der Gesangskomposition des Hymnus noch von seinem reichen Inhalt sprechen, wir möchten uns heute ausschließlich mit seiner Geschichte befassen, da sie uns am sichersten zu seiner rechten Wertschätzung führen wird.

1. Die Frage nach dem Alter des Präconiums hängt aufs engste zusammen mit dem Alter und dem Ursprung der Osterkerze, deren feierliche Benediktion es ja eigentlich ist. Obgleich wiederholt Gegenstand sorgfältiger Untersuchung, konnte das Alter der Osterkerze

bis heute nicht mit Sicherheit bestimmt werden.¹⁾ Gewiß ist, daß ihre feierliche Weihe um das Jahr 600 bereits in Gallien, Spanien und Oberitalien üblich war, wenn auch nicht in allen Kirchen. Damals antwortete die Synode von Toledo (632) auf die Anfrage einzelner Kirchen, weshalb man vielerorts diese Weihe vornehme, und verordnete zugleich, daß sie künftighin auch in den Kirchen Galliens erfolgen solle.²⁾ Die mittelalterlichen Liturgiker schreiben teilweise die Einführung der Osterkerze dem Papste Zosimus (418) zu und zwar mit Rücksicht auf eine Stelle des alten „Papstbuches“, welches meldet, der genannte Papst habe den Diakonen „die Benediktion des Wachses“ gestattet,³⁾ teilweise auch dem heiligen Augustin oder Ambrosius. So liest man bei Bischof Durand von Mende in Frankreich (1296), dem bedeutendsten Liturgiker des Mittelalters, der heilige Ambrosius sei der Verfasser des Exultet, allerdings hätten auch Augustin und der Diakon Petrus von Monte Cassino eine Weiheformel verfaßt, aber dieselbe werde nicht gebraucht.⁴⁾ Die neuere Forschung hat dem Durandus nicht recht gegeben; nicht Ambrosius, sondern Augustinus dürfte der Verfasser des Präconiums sein.⁵⁾ Jedenfalls reicht der Text unserer „Laus cerei“, wie das Exultet oft genannt wird, im wesentlichen bis in die Zeit des großen Kirchenlehrers hinauf. Hierfür spricht nicht nur die Ausdrucksweise und die Wortstellung, welche jenem Zeitalter angehören, sowie der Umstand, daß Augustinus unter seinen Arbeiten „ein Lob der Wachskerze“ erwähnt, sondern noch mehr der interessante Briefwechsel, welchen der heilige Hieronymus über den Gegenstand mit dem Diakon Präsidius von Piacenza führte; ⁶⁾ letzterer hatte den großen Eregeten gebeten, ihm für das nächste Osterfest einen Hymnus auf die Kerze zu verfassen. In einem noch erhaltenen umfangreichen Briefe schlägt Hieronymus diese Bitte ab, mit der Begründung, eine solche Lobpreisung sei sehr schwierig, zumal die Heilige Schrift keine Anhaltspunkte biete, diejenigen, welche es trotzdem versuchten, ergingen sich in bombastischem Redeschwall und phrasenhaftem Wortgeklänge. Sie beschreiben mit oratorischen Floskeln Blumen und Wiesen, Lebens- und Entstehungsweise der Bienen, wobei sie das ganze Buch Vergils über den Landbau (Georgika) verwenden. Mag solch ein rednerischer Erguß immerhin dem Ohre schmeicheln, wie paßt er sich für den Diakon, der nur an diesem Tage in Gegenwart des Bischofes und der Priester in der Kirche seine Stimme ertönen läßt, wie zu den Sakramenten der Kirche, wie zu der österlichen Zeit, in der das Lamm getötet wird? Doch verspricht der Brief-

¹⁾ Vergl. meinen Aufsatz: Die Osterkerze in: Der katholische Seelsorger, VIII (1898) 122 ff. — ²⁾ Can. 9. Garduin, Collect. concil. III, 582. —

³⁾ Liber pontific., ed. Mommsen (Berlin 1898) p. 91. — ⁴⁾ Rationale, ad Hagenau 1509, I. 6. fol. 168. — ⁵⁾ Vergl. Sante Pieralesi, Il Preconio pasquale del codice Barberiniano; dell'Autore del più antico Preconio. Roma 1893. Duchesne, Origines du culte chrétien, Paris 1898, 240 ss.

⁶⁾ Migne, P. L., 30, 188—194.

schreiber, seine Gedanken über ein geeignetes Präkonium, die er dem Papier nicht anvertrauen will, dem Diakon später mündlich mitzuteilen. Schließlich mahnt er ihn, den Vergnügungen Piacenzas Lebewohl zu sagen und sich in die Einsamkeit zurückzuziehen.

Aus diesem Schreiben ergibt sich ein Vierfaches. Zunächst war die Absingung des Präkoniums schon damals ein Vorrecht der Diakonen, obwohl ihnen eine eigentliche Weihewalt nicht zusteht; auch heute sehen wir in der rituellen Handlung des Diakons nicht so sehr eine Benediktion der Kerze, als vielmehr einen großartigen Lobeshymnus auf die göttlichen Gnadenerweise und besonders auf den Auferstandenen, der durch die Kerze symbolisiert wird. Anscheinend war indes die Praxis in den einzelnen Kirchen nicht überall gleich. So ermahnte noch der heilige Gregor I. in einem Briefe den Bischof Marinianus von Ravenna, sich seiner Schwäche wegen zu schonen und die Gebete, welche über die Kerze ausgesprochen würden, durch einen anderen verrichten zu lassen.¹⁾ Ebenso deutet der Text des Exultet im Missale gothicum darauf hin, daß die Weihen in Gallien, wenigstens mancherorts, durch einen Priester vorgenommen wurden.²⁾ Zweitens folgt aus dem Briefe des heiligen Hieronymus, daß der Wortlaut des Präkoniums damals noch nicht festgelegt war, nur die wesentlichsten Gedanken waren gegeben. Aufgabe des Diakons war es, sie in eine schöne Form zu bringen. Welch großes Gewicht man darauf legte, zeigt die Tatsache, daß Präsidius sich dieserhalb an Hieronymus nach Rom wandte. Ein stets wiederkehrender Gedanke des Präkoniums war, wie des Heiligen Antwort bezeugt, das Lob der Bienen, das anscheinend sogar stark in den Vordergrund trat. Im übrigen pries man vorzüglich die Wohltaten Gottes, namentlich jene, die er uns durch die Kräfte der Natur zuteil werden läßt, um daran entsprechende Bitten und Lobpreisungen zu knüpfen. Es sind uns noch zwei solche Präkonien von dem Bischof Ennodius von Pavia (521) erhalten, deren Wortlaut sowohl von unserem heutigen Text wie auch voneinander sehr verschieden ist.³⁾

Drittens ist das Antwortschreiben auch ein wichtiges Zeugnis für das Alter der „*Laus cerei*“; da der Brief im Jahre 384 geschrieben wurde,⁴⁾ der Ritus aber als bekannt und als mancherorts üblich vorausgesetzt wird, darf man mit Recht annehmen, daß er bereits eine zeitlang in Übung war. Wir kommen damit in der Altersbestimmung der Osterkerze ungefähr bis zur Mitte des 4. Jahrhunderts, womit natürlich nicht ausgeschlossen ist, daß sie ein noch höheres Alter hat. Endlich scheint die Ausdrucksweise des Hieronymus, der sich mehrmals des Wortes *praedicare* bedient, genugsam anzudeuten, daß der Diakon die *laus cerei* schon damals feierlich und melodisch vortrug.

¹⁾ Epp. XI, 33. Migne P. L. 77, 1146. — ²⁾ Es heißt in demselben: . . . ut qui me non meis meritis intra sacerdotum numerum etc. Migne, P. L., 72, 269. — ³⁾ Opusculum IX, X. Migne, P. L., 257—262. — ⁴⁾ Vergl. Migne, P. L., 30, 186.

2. Hiermit ist noch nicht erledigt die Frage nach dem Ursprunge des Präkoniums. Wie kam man dazu, an der Ostervigil, die damals eine wirkliche Vigil, d. h. eine Nachtfeier war, diesen begeisterten Lobeshymnus durch den Diakon vortragen zu lassen? Welches war der Grund, in der Osternacht unter so großen Feierlichkeiten eine Kerze anzuzünden? Abzuweisen ist selbstverständlich die Ansicht jener älteren Archäologen, welche für diesen feierlichen Ritus keinen anderen als einen nüchtern praktischen Grund kennen — Verscheuchung der Dunkelheit. Freilich bedurfte man bei der Vigil zu Ostern der künstlichen Beleuchtung, aber nicht minder war das der Fall an den Vigilen vor Epiphanie und Pfingsten, an denen indes niemals die feierliche Kerzenweihe stattfand. Auch jene Meinung ist unhaltbar, welche die Osterkerze aus den Kerzen der Neophyten ableiten möchte, ebenso wie die Ansicht derer, welche sie zurückführen wollen auf die im 4. Jahrhundert im Orient übliche großartige Beleuchtung der Kirchen und Häuser mit Lampen und Fackeln während der Osternacht.¹⁾ Diese Beleuchtung der Häuser und die Weihe der Kerze hatte vielmehr denselben Grund, beide sind hervorgegangen aus der Vorliebe der ersten Christen, die Geheimnisse der heiligen Religion durch Symbole sinnfällig darzustellen. War ihnen das Licht überhaupt eine Erinnerung an denjenigen, der von sich gesagt hatte „ich bin das Licht der Welt“, das der Teufel mit seinem Anhang zwar am heiligen Karfreitag anscheinend für immer ausgelöscht hatte, das aber in der Osternacht strahlend aus dem Grabe hervorbrach, um von nun an die Finsternis zu verscheuchen und die ganze Welt zu erleuchten, was lag da wohl näher, als gerade in der Osternacht als Symbol des Auferstandenen unter vorzüglichsten Ceremonien eine Kerze zu weihen und anzuzünden, nicht eine gewöhnliche, sondern eine säulenartige, die schon durch ihre Größe die andern überragte? Hätte man wohl sinnvoller und zugleich einfacher das Festgeheimnis den Christen veranschaulichen können? Man vergeße nicht, daß, wie gesagt, diese Weihe in der Nacht von Samstag auf Sonntag stattfand. Bedurfte da diese Ceremonie selbst für den einfachsten Mann noch der Erklärung, daß durch die brennende Kerze Christus der Auferstandene versinnbildet werden sollte? Von welchen Gefühlen der Liebe und Dankbarkeit gegen den Erlöser, der Freude über seine glorreiche Auferstehung mußte aber erst die Brust der Gläubigen durchbebt werden, wenn der Diakon bei der Weihe in begeisterten Worten den Sieg des Lichtes über die Finsternis, des Sohnes Gottes über den Fürsten der Hölle verkündete?

Der Ursprung der Osterkerze ist also nicht stadtrömisch, er ist vielmehr im Orient zu suchen, aber bereits im 5. Jahrhunderte hatte sie eine solche Verbreitung gefunden, daß Papst Zosimus sich veranlaßt sah, diesen Ritus auch den suburbikarischen Bischöfen

¹⁾ Kraus, Real-Encyclopädie der christlichen Altertümer II, 565.

zu gestatten; so ist wohl die oben mitgeteilte Notiz des „Papstbuches“ zu verstehen. Daß die Osterkerze übrigens auch in Rom selbst bald Eingang fand, bezeugt das Exultet des gelasianischen Missale (Sakramentars), es beginnt mit den Worten: Deus, mundi conditor, auctor luminis, siderum fabricator.¹⁾

3. Der Wortlaut des Exultet, der jetzt üblich ist, findet sich zuerst in den Sakramentarien der gallikanischen Liturgie, nämlich in dem sogenannten Missale Gothicum, in dem Missale Gallicanum, die uns in Handschriften des 7. und 8. Jahrhunderts erhalten sind,²⁾ ferner enthalten ihn einige gelasianische Missalien, die später eine Uebersarbeitung erfahren haben und die gleichfalls noch dem 8. Jahrhundert angehören, so ein Sakramentar zu St. Gallen und in Zürich aus Kloster Rheinau. Dagegen ist bemerkenswert, daß das Sakramentar Gregors des Großen ihn ursprünglich nicht enthielt, er wurde ihm erst später beigelegt und zwar in Frankreich durch Alkuin, der das auf Anordnung Karls des Großen in den Kirchen des Frankenlandes eingeführte Gregorianum mit einem aus gallikanischen Gebeten bestehenden Anhange versah.³⁾

Wie das Präkonium überhaupt, so ist also auch der heutige Text des Exultet nicht stadtrömischen Ursprunges. Doch darf er, weil zuerst in gallikanischen Handschriften auftauchend, deshalb nicht ohne weiteres für Gallien in Anspruch genommen werden. Dazu geben die genannten Handschriften auch keine Veranlassung, sie bezeichnen ihn vielmehr ausdrücklich als eine Arbeit des heiligen Augustinus, der ihn als Diakon verfaßt habe: „Benedictio ceræ Augustini, quam adhuc diaconus cum esset, edidit et cecinit: Exultet“, sagt eine Rubrik. Dieser Notiz könnte man um so leichter Glauben schenken, da Augustinus tatsächlich eine poetische „Laus cerei“ verfaßte, in der unter anderem die Verse vorkamen:⁴⁾

Dein sind und gut die Gaben, die Du, o Gott, erschufest,
Nichts ist unser darin, als einzig die Schuld der Verkehrtheit,
Wenn wir statt Deiner, was Du erschaffen, unordentlich lieben.

Es bedurfte wohl nicht erst eines Tadel des heiligen Hieronymus, wie ein altes Pontifikale von Poitiers meint,⁵⁾ daß Augustinus dieselbe Lobpreisung bei einer anderen Gelegenheit in Prosa abfaßte. Wir dürfen also mit einiger Wahrscheinlichkeit annehmen, daß unser heutiger Text des Präkoniums den großen Kirchenlehrer von Hippo zum Verfasser hat. Von Afrika wird es seinen Weg zunächst nach Spanien und von dort nach Gallien genommen haben, mit der Aufnahme in das gregorianische Missale durch Alkuin war sein Sieg

¹⁾ Ed. Wilson, Oxford 1894, p. 80. — ²⁾ Vergl. Migne, P. L. 72, 268, 364. — ³⁾ Vergl. meine Abhandlung in dieser Zeitschrift 1907, S. 258; ferner als neueste Literatur Stappert, Karls des Großen Römisches Meßbuch, Leipzig 1908, 15 ff. (Gymnas.-Progr. Beilage). — ⁴⁾ De civit. Dei I. 15 c. 22. Nach der Uebersetzung von Silbert, Wien 1826, II, 332. — ⁵⁾ Martène, De antiqu. eccles. ritibus III 1. 4 c. 24 n. 5.

über die anderen Texte entschieden. Seit ungefähr tausend Jahren ertönt somit bereits in den Kirchen des römischen Ritus der großartige Hymnus des heiligen Augustinus auf den Sieg des Lichtes über die Finsternis.

4. Die Weihe der Osterkerze war, wie schon bemerkt, seit alters das Vorrecht der Diakonen. Nachdem die Feuerweihe vollzogen war, ging er mit der dreiteiligen Kerze unter dem dreimaligen Ruf *lumen Christi* an der Spitze einer Prozession bis zum Chor der Kirche, empfing hier den Segen des Bischofs und bestieg nun den Ambon, um den Gesang zu beginnen und die Weihe der Kerze vorzunehmen. Letztere stand in unmittelbarer Nähe des Ambon (Kanzel) auf einem mächtigen Kandelaber, wie man deren noch heute in Rom, Salerno, Gaeta, Capua u. s. w. sieht; so mißt z. B. der Osterkerzenleuchter zu Salerno 4 Meter in der Höhe und 27 Zentimeter in der Breite. Wegen ihres bedeutenden Gewichtes blieben sie das ganze Jahr hindurch an derselben Stelle stehen. Meistens sind sie reich verziert, entweder mit sogenannter Kosmatenarbeit, d. h. es sind bunte Glas- oder Marmorstückchen in geometrischen Mustern reihenförmig in den Marmor eingelassen, oder mit plastischen Darstellungen aus den Evangelien oder der Liturgie; so zeigt der Kandelaber zu Capua in einer Reihe die drei Marien am Grabe und den Auferstandenen, in einer zweiten Reihe den Erzbischof zwischen Akolythen und einen die Kerze anzündenden Diakon.¹⁾

5. Mag der Diakon anfangs das Präkonium vielleicht auch aus dem Gedächtnis vorgetragen haben, jedenfalls hat man es frühzeitig aufgeschrieben, mit Reumen versehen und vom Blatt abgesungen; sicher war das der Fall, als sein Wortlaut eine feste Form angenommen hatte und nicht mehr dem Belieben des Diakon überlassen war. Wir finden ihn daher auch in den ältesten Handschriften zwischen der Karfreitag-Liturgie oder in dem von Alkuin hinzugefügten Anhange verzeichnet, von wo er aber bei neuen Abschriften allmählich in den Osterkreis einrückte. Diese Stelle hat er bekanntlich auch heute noch inne.

Es ist nun interessant zu beobachten, wie man um das Jahr Tausend in Süditalien diese Gewohnheit verließ und zu einer antiken Praxis zurückkehrte, indem man den Text des Exultet quer auf längliche Pergamentstreifen schrieb, die man aneinanderreichte und aufrollte. Es hat sich eine Anzahl solcher Schriftstücke erhalten, die in der Geschichte der Liturgie und der Miniatur den Namen Exultetrollen führen. Während der Diakon auf dem Ambon das Exultet vortrug, rollte er den Pergamentstreifen ab und ließ ihn über die Brüstung herabhängen. Nach südländischer Weise drängte sich das Volk heran, nicht um den Text zu lesen, wozu es nicht im stande

¹⁾ Vergl. Kraus, *Gesch. der christl. Kunst* II, 1, 232, woselbst Abbild. der Kandelaber zu Rom (S. Paolo), Gaeta, Capua. Venturi, *Storia dell' arte italiana* III (Milano 1904) 646—664.

war, sondern um die in denselben eingestreuten Bilder zu betrachten. Der Hauptinhalt des Exultet war nämlich in Miniaturen dargestellt, und zwar standen diese Bilder auf dem Kopf, d. h. im Verhältnis zum Schrifttext waren sie umgekehrt gemalt. Rollte der Diakon den Pergamentstreifen ab, dann erschienen die Bilder dem Volke in richtiger Stellung. Die Miniaturen erfüllten also einen lehrhaften Zweck. Die Gläubigen erkannten daraus den Inhalt des vom Diakon so feierlich vorgetragenen Hymnus.

Diese eigenartigen liturgischen Rollen sind wegen ihrer bildnerischen Ausstattung schon mehrfach Gegenstand der kunsthistorischen Forschung gewesen. Langlois, Rohault de Fleury, Kraus, Ebner, Venturi und besonders Bertaux haben sich mehr oder weniger eingehend mit ihnen beschäftigt; ich selbst konnte eine Anzahl von ihnen in Pisa, Rom, Monte Cassino studieren. Der Gegenstand ist interessant genug, um hier etwas genauer dargestellt zu werden.¹⁾

Es haben sich im ganzen ungefähr 20 Exultetrollen erhalten, u. a. in Bari, Salerno, Gaeta, Rom, Pisa, Monte Cassino. Ihre Größe ist verschieden, die Breite bewegt sich im allgemeinen zwischen 20 und 30 Zentimeter (Salerno 47 Zentimeter); ihre Länge ist 3, 5, 7 Meter. Die Rolle zu Bari, welche aus acht Stücken Pergament besteht, mißt 5.295 Meter, wozu noch ein anderes liturgisches Stück von 3.13 Meter kommt. Auch ihre bildnerische Ausstattung ist sehr verschieden, nicht nur bezüglich des künstlerischen Wertes, sondern noch mehr in bezug auf die Anzahl der Miniaturen; da nämlich die Rollen unabhängig von einander entstanden sind, wurden nicht überall die gleichen Textstellen illuminiert. Wenn ich versuche, im folgenden die Illustrationen der Exultetrollen zu beschreiben, so kann es sich natürlich nur um eine allgemeine Uebersicht handeln; die Eigenart der einzelnen Rollen muß unberücksichtigt bleiben.

7. Noch bevor der Text des Exultet beginnt, bringt die schönste Rolle, diejenige von Bari (um 1025), bereits eine Miniatur, nämlich den Heiland in der Mandorla (Glorienschein), wie er majestätisch dasitzt auf dem Regenbogen, der zu beiden Seiten eine kleine Kerze trägt. Es ist die Veranschaulichung des unmittelbar vorausgegangenen Rufes: Lumen Christi, Deo gratias. Nun hebt der Hymnus in jubelnden Tönen an:

Exultet iam angelica turba coelorum,
exultent divina mysteria, et pro tanti
Regis victoria tuba insonet salutaris.

Auffschzen nunmehr die englische Heerschar
des Himmels, aufschauze die himmlische
Geistervelt und ob so großen Königs
Siege ertöne die Drommete des Heils.²⁾

¹⁾ Vergl. für das Folgende: Langlois in *Mém. d'arch. et d'hist.* VI (Rome 1886) 466. Kraus a. a. O. 59 f. Rohault de Fleury, *La Messe* III (Paris 1884) pl. 194 ss. A. Ebner, *Handschriftliche Studien über das Praeconium paschale*, in *Kirchenmusik-Jahrbuch* VIII (Regensburg 1893) 73—83. Venturi, l. c. 726—754; besonders E. Bertaux, *L'Art dans l'Italie méridionale* I (Paris 1904) 217—240, dazu eine ikonographische Uebersichtstabelle unter dem Titel *L'Iconographie comparée des rouleaux d'Exultet*; Latil, *Les Miniatures des rouleaux d'Exultet*, Mont-Cassin 1899 ss. — ²⁾ Die Uebersetzung zumeist nach Reich's *Passionale*, Regensburg 1854.

Diesem Drommetenstoß entspricht ein Bild, das die himmlische Engelschar in freudiger Erregung aufjubelnd darstellt; in einzelnen Handschriften hebt sich über der zusammengepreßten Schar ein Engel empor und stößt in ein mächtiges Horn. In zwei Rollen (Salerno und Rom, Bibl. Casanatense) sind die divina mysteria angedeutet durch ein Lamm, das Symbol Christi, in einem farbigen Kreise, der von den vier Evangelistenzeichen umgeben ist; dieselben Handschriften zeigen außerdem an dieser Stelle, wie Christus dem angeschmiedeten Höllendrachen die Kreuzesfahne in den Rachen stößt oder ihm mit erhobener Rechte gebietet.

Gaudeat et tellus tantis irradiata
fulgoribus: et aeterni Regis splendore
illustrata totius orbis se sentiat
amississe caliginem.

Es freue sich auch die Erde, mit solchem Glanze überstrahlt und von des ewigen Königs lichthem Schein erleuchtet fühle sie sich auf dem weiten Erdenrund befreit von der Finsternis.

Ein seltsames und unserm modernen Empfinden fremdes Bild erläutert den ersten Gedanken dieses Sages. Die Erde, in antiker Weise personifiziert, sitzt als ein bis auf die Hälfte entblößtes Weib zwischen Blumen und Bäumen auf einer niedrigen Anhöhe, aus ihren stark entwickelten Brüsten saugen zwei Tiere (Bär, Ochs, Hirsch, Schlange) das Leben. In einer Hand hält sie ein Füllhorn, mit der andern verscheucht sie die Finsternis (caligo) in Form eines schwarzen Knaben. Hiermit verbinden mehrere Rollen ein zweites Bild, Gott Vater in der Glorie, der die Welt mit hellem Lichtglanz überstrahlt. In der Rolle zu Bari, deren Miniator offenbar ein Grieche war, ist die „Tellus“ als eine stehende, in prachtvolle Gewänder gehüllte Frau zwischen Bäumen und Tieren dargestellt.

Laetetur et mater Ecclesia, tanti luminis
adornata fulgoribus, et magnis
populorum vocibus haec aula resultat.

Es freue sich auch die Mutter, die Kirche, geschmückt mit solchen Lichtes Glanz und von des Volkes lauten Stimmen halle wider dieses Gotteshaus.

Am treuesten in der Wiedergabe dieses doppelten Gedankens ist die Rolle aus Benevent. Die Mater Ecclesia ist als Frau in Drantenform (mit ausgebreiteten Armen) dargestellt, sie sitzt auf dem Dache einer Basilika und ist von zahlreichen Kerzen umgeben (tant's luminis adornata fulgoribus). Vor ihr steht eine laut rufende Volksmenge, an deren Spitze sich ein König befindet. Die Andeutung des Tempels (aula) sehen wir noch auf sechs anderen Rollen. Die Handschrift aus Sorrent und eine Cassinenser Rolle zeigen nur eine Schar von Laien und Klerikern zur Bezeichnung der lauten Stimmen des Volkes (magnis populorum vocibus).

Quapropter adstantes vos, fratres carissimi, ad tam miram hujus sancti luminis claritatem, una mecum, quaeso, Dei omnipotentis misericordiam invoke, ut qui me non meis meritis, intra Levitarum numerum

Deshalb geliebteste Brüder, die ihr hier zugegen seid, bei dieses heiligen Lichtes wunderbarer Klarheit, rufet, ich bitte euch, vereint mit mir das Erbarmen des allmächtigen Gottes an, damit er, welcher ohne mein Verdienst

dignatus est aggregare, luminis sui claritatem infundens, cerei hujus laudem implere perficiat.

unter die Zahl der Leviten mich aufzunehmen sich würdigte, seines Lichtes Klarheit mir einflößend, das Lob dieser Osterkerze mich vollziehen lasse durch unsern Herrn . . .

Diese Worte gaben Veranlassung, den Ritus der Kerzenweihe darzustellen. Mit einer Uebereinstimmung, die sich an keiner anderen Stelle findet, zeigen hier zwölf Rollen den Diakon, wie er auf einem Ambon oder auf einem Podium stehend die Weihe vornimmt; hier und da entrollt er gerade den Pergamentstreifen oder weist auf die Kerze hin, während Volk und Klerus, darunter auch der Bischof, herumstehen. Die Miniatur war so beliebt, daß sie fast nie ausblieb; eine Anzahl Rollen bringen sie gleich zu Beginn des Textes.

Vere dignum et justum est, invisibilem Deum Patrem omnipotentem Filiumque ejus unigenitum Dominum nostrum Jesum Christum toto cordis ac mentis affectu et votis ministerio personare.

Wahrhaft würdig und gerecht ist es, den unsichtbaren Gott, den allmächtigen Vater und seinen eingeborenen Sohn, unsern Herrn Jesum Christum mit des Herzens und Gemüthes ganzer Innigkeit und mit der Stimme zu lobpreisen.

Nach dem Präfationszeichen — ein verschlungenes, reichverziertes „B“ und „D“ — zeigen die Handschriften entweder den allmächtigen Vater oder noch öfter „seinen eingeborenen Sohn“ in der Herrlichkeit, wie er auf dem Throne sitzt, oder auch als Lamm umgeben von den vier Evangelistenzeichen, meistens ist die Miniatur innerhalb des Präfationszeichens angebracht. Nur zwei Rollen zu Gaeta, die übrigens in engster Abhängigkeit voneinander stehen, haben an dieser Stelle den Gefreuzigten.

Qui pro nobis aeterno Patri Adae debitum solvit et veteris piaculi cautionem pio cruore deterisit.

Der für uns dem ewigen Vater die Schuld Adams bezahlt und den Pfandbrief alter Schuld liebevoll mit seinem Blute gelöscht hat.

In sechs Rollen wird diese Stelle illustriert durch das Bild des Heilandes am Kreuze, unter dem die heiligen Personen und die Henker stehen, nur die jüngste Handschrift (Pisa) fügt noch zur Erläuterung des Adae piaculum die Stammeltern unter dem verhängnisvollen Baum hinzu.

Haec sunt enim festa Paschalia, in quibus verus ille Agnus occiditur, cujus sanguine postes fidelium consecrantur.

Denn dies ist die Osterfeier, in welcher das wahre Lamm geschlachtet wird, mit dessen Blut die Pfosten der Gläubigen geheiligt werden.

Nur eine Rolle bietet zu diesen Worten eine Miniatur, nämlich die jüngste Handschrift zu Pisa, welche die Schlachtung des Lammes vorführt, sie wird stehenden Fußes vorgenommen, man bestreicht die Türpfosten und macht sich auf den Weg.

Haec nox est, in qua primum patres nostros filios Israel eductos de Aegypto mare rubrum sicco vestigio transire fecisti.

Dies ist die Nacht, in welcher du zuerst unsere Väter, die Kinder Israels, aus Aegypten führtest und durch das Meer trocknen Fußes ziehen ließest.

Wohl die Hälfte der Noteln führt hier die Rettung der Israeliten und den Untergang Pharaos im Roten Meere vor; letzteres ist als breiter Fluß gebildet, in welchen der König mit seinem Wagen hineinstürzt, während die von einer mächtigen Feuersäule geleiteten Juden drüben Gott Lob und Dank sagen. In Einzelheiten weichen die Miniaturen sehr voneinander ab.

Haec igitur nox est, quae peccatorum tenebras columnae illuminatione purgavit. Haec nox est, quae hodie per univsum mundum in Christo credentes a vitiis saeculi et caligine peccatorum segregatos reddit gratiae sociat sanctitati.

Dies ist also die Nacht, welche die Finsternis der Sünde durch die leuchtende Säule verdrängt hat. Dies ist die Nacht, welche heute über die ganze Welt hin die an Christus Glaubenden ausscheidet aus den Laster der Zeit und dem Dunkel der Sünde, sie wiedergibt der Gnade, zugefellt der Heiligkeit.

Nur die jüngste Bisaner Handschrift hat wieder versucht, diese abstrakten Gedanken bildlich darzustellen; es ist dem Maler nur schlecht gelungen. Christus mit dem Kreuzstab bedrückt segnend eine schwebende, fast nackte Frauensperson, die Leppigkeit (?), welche von dem Heiland getrennt ist durch eine geometrische Figur, welche wohl die Welt (vitia saeculi) symbolisieren soll.

Haec nox est, in qua destructis vinculis mortis Christus ab inferis victor ascendit. Nihil enim nobis nasci profuit, nisi redimi profuisset.

Dies ist die Nacht, in welcher Christus die Bande des Todes zerbrach und siegreich aus der Unterwelt emporstieg. Nichts nützte es uns nämlich, geboren zu werden, wäre es uns nicht vergönnt gewesen, erlöst zu werden.

Mit seltener Einmütigkeit zeigen hier fast alle Handschriften den Zuschauern, wie Christus, umgeben von einem Strahlenkranz, mit der Siegesfahne hinabsteigt in die Unterwelt, deren Tore zerbricht, den Satan unter seinen Füßen tritt und Adam (und Eva) bei der Hand nimmt, um sie aus der Vorhölle herauszuführen. Der Notel von Bari fügt noch zwei gekrönte Personen (David und Salomon) hinzu, die von einer Balustrade diesem Vorgange zuschauen.

O mira circa nos tuae pietatis dignatio! O inestimabilis dilectio caritatis! ut servum redimeres, Filium tradidisti. O certe necessarium Adae peccatum, quod Christi morte deletum est. O felix culpa, quae talem ac tantum meruit habere redemptorem.

O wunderbare Herablassung deines Erbarmens gegen uns. Unschätzbare Huld der Liebe, um den Knecht zu erlösen, gabeſt du den Sohn dahin. O sicherlich notwendige Sünde Adams, die durch Christi Tod getilgt worden. O glückselige Schuld, die einen solchen und so großen Erlöser zu haben verbiente!

Der erste Teil dieses Abschnittes hat nur einmal eine bildliche Darstellung erfahren in dem Notel aus Fondi: Christus wird von Judas verraten. Der Maler hat nicht unterlassen, auch die Lampen und Fackeln der Kriegsknechte, sowie den heiligen Petrus anzubringen, wie er gerade dem Malchus das Ohr abhaut. Mehrfach ist dagegen der zweite Teil, der damals aus dogmatischen Gründen bei manchen Anstoß erregte und deshalb häufig fortgelassen wurde, durch das von selbst gegebene Bild illustriert, wie Adam und Eva die verbotene

Frucht genießen; wir finden diese Miniatur aber nur in den jüngeren Handschriften.

O vere beata nox, quae sola meruit scire tempus et horam, in qua Christus ab inferis resurrexit.

D wahrhaft selige Nacht, der allein vergönnt war, zu wissen Zeit und Stunde, in welcher Christus von den Toten auferstanden ist.

In zweifacher Weise ist dieser Satz illustriert worden. Entweder wurde das Grab dargestellt, bei welchem die drei Marien sich eingefunden haben, oder das Noli me tangere, Maria Magdalena liegt zu Füßen des Auferstandenen; der Garten ist durch Bäume angedeutet.

Haec nox est, de qua scriptum est: Et nox sicut dies illuminabitur et nox illuminatio mea in deliciis meis. Hujus igitur sanctificatio noctis fugat scelera, culpas lavat, reddit innocentiam lapsis, et moestis laetitiam, fugat odia, concordiam parat, et curvat imperia.

Dies ist die Nacht, von der geschrieben steht: Und die Nacht wird erleuchtet wie der Tag und die Nacht ist mein Licht in meiner Banne. Die Weihe dieser Nacht also verschleicht die Freveltaten, reinigt von Schuld, gibt den Sündern die Unschuld zurück, den Traurigen Fröhlichkeit. Sie vertreibt den Haß, bereitet Eintracht und beugt die Zwingherrschaft.

Nur die letzten Gedanken dieses Abschnittes wußte der Maler bildlich darzustellen. Zwei Könige an der Spitze ihrer Getreuen nähern sich, um wieder in Frieden und Eintracht miteinander zu leben. Christus erscheint darüber als Brustbild, um den Bund zu segnen. Die Abbildungen einer neapolitanischen Handschrift zeigt die Versöhnung zwischen Männern und Frauen.

In hujus igitur noctis gratia suscipe, sancte Pater, incensi hujus sacrificium vespertinum, quod tibi in hac cerei oblatione solemni, per ministrorum manus, de operibus apum sacrosancta reddit Ecclesia. Sed jam columnae hujus praeconia novimus, quam in honorem Dei rutilans ignis accendit. Qui licet sit divisus in partes, mutuati tamen luminis detrimenta non novit. Alitur enim liquentibus ceris, quas in substantiam pretiosae hujus lampadis, apis mater eduxit.

In dieser gnadenreichen Zeit nimm auf, heiliger Vater, dieses Rauchwerkes abendliches Opfer, welches dir in feierlicher Opferung dieser Kerze durch die Hände ihrer Diener, von der Bienen Kunstwerk, die heilige Kirche darbringt. Denn schon kennen wir dieser Feuersäule Lobpreis, die zu Gottes Ehren das ausglühende Feuer anzündet, das, wiewohl in Teile geschieden, dennoch an dem mitgetheilten Lichte keinen Abbruch erleidet. Denn es nährt sich von schmelzendem Wachs, welches als Stoff dieser kostbaren Leuchte die Biene mütterlich gesammelt hat.

Zu diesem Passus zeigen einige Noteln den Diakon wieder auf dem Ambon, wie er das Lob Gottes singt, während ein oder mehrere Kleriker die Kerze beräuchern (incensi hujus sacrificium). Die Kerze, welche hier als ein „Opfer“ erscheint, ist mit Blumengewinden geziert. Mehrere Handschriften betonen mehr den zweiten Gedanken des vorstehenden Abschnittes (rutilans ignis), indem sie den Moment zur Anschauung bringen, wo ein Kleriker (nicht der auf dem Ambon befindliche Diakon) die Kerze anzündet.

In den letzten Sätzen wird zweimal die Beihilfe der Biene (apis mater) in der Bereitung der Kerze erwähnt. Mit dieser kurzen

Erwähnung gab man sich früher nicht zufrieden. Wir hörten bereits die Tadelsworte des heiligen Hieronymus über den rhetorischen Wortschwall, der sich an dieser Stelle breit mache. Diese Lobpreisung der Biene war auch noch im 12. und 13. Jahrhundert üblich, sie gab Veranlassung zu einem Ausblick auf die jungfräuliche Gottesmutter. Es sei gestattet, dieses Bienenlob hier unverkürzt anzuführen:

Apis ceteris, quae subiecta sunt homini, animantibus antecellit. Cum sit minima corporis parvitate, ingentes animos angusto versat in pectore, viribus imbecilla, sed fortis ingenio.

Huic explorata temporum vice, cum canitiem pruinosa hyberna posuerint et glaciale senium verni temporis moderatio deteraserit, statim prodeundi ad laborem cura succedit, dispersaeque per agros libratis paululum pennis, cruribus suspensis insidunt, parte ore legere flosculos, oneratae victualibus suis ad castra remeant, ibique aliae in aestimabili arte cellulas tenaci glutino instruunt, aliae ore natos fingunt, aliae collectis e foliis nectar includunt.

O vere beata et mirabilis apis, ejus nec sexum masculi violant, foetus non quassant, nec filii destruant castitatem. Sicut sancta concepit virgo Maria, virgo peperit et virgo permansit.

Die Biene zeichnet sich vor den übrigen Tieren aus, welche dem Menschen untertan sind. Wenngleich von sehr winziger Gestalt, trägt sie ungeheurere Geisteskräfte in ihrer engen Brust. Zwar schwach an Macht, aber stark durch ihren Mut.

Wenn der bereifte Winter sein eisgraues Kleid ablegt und die laue Frühlingsluft die alte Eisdecke aufgelöst hat, merkt sie gleich den Wechsel der Zeit und sofort stellt sich bei ihr der Drang ein, an die Arbeit zu gehen. Sie zerstreuen sich über die Gefilde und lassen sich mit sanft fächelnden Flügeln und mit ausgezogenen Beinchen nieder, teils sammeln sie mit dem Munde den Blütenstaub und kehren beladen mit ihrer Beute ins Gehäuse zurück; einige stellen dort mit unbeschreiblicher Kunst aus zähem Wachs die Zellen her, andere ziehen mit dem Munde die Zungen heran, andere schließen den aus den Blüten gesammelten Honig ein.

O wahrhaft glückselige und wunderbare Biene, deren Geschlecht die Nachkommenschaft nicht schwächt oder beeinträchtigt und deren Unverehrtheit die Brut nicht verletzt. So hat auch die heilige Maria als Jungfrau empfangen, als Jungfrau geboren und ist doch Jungfrau geblieben.

Nur wenige Handschriften haben diese Ausführungen, bei denen man sofort an den Brief des heiligen Hieronymus denkt, ohne Illustrationen gelassen, sie gehören zu den interessantesten der ganzen Reihe und besitzen auch einigen kulturhistorischen Wert. Da sieht man mehrere Reihen Kästen übereinander, aus denen die Bienen herauskommen, um scharenweise auf die Sträucher und Bäume zu fliegen, hier und da sind auch Männer beschäftigt, einen Schwarm Bienen in einem Sacke einzufangen, während andere die Honigwaben entleeren, selbst den Rauch zum Verschrecken der Bienen hat man nicht vergessen. Der wichtige Schlußsatz wurde verschiedenartig illustriert, entweder wie Maria von dem Engel die Botschaft ihrer Aus erwählung empfängt, oder wie sie neben dem Neugeborenen in einem Bette ruht oder mit dem göttlichen Kinde auf einem Throne sitzt, verehrt von zwei langbeflügelten Engeln.

O vere beata nox, quae expoliavit Aegyptios, ditavit Hebraeos! Nox, in qua terrenis coelestia, humanis divina junguntur! Oramus ergo te, Domine, ut cereus iste, in honorem tui nominis consecratus, ad noctis huius caliginem destruendam, indeficiens perseveret, et in odorem suavitatis acceptus, supernis luminaribus misceatur. Flammam eius lucifer matutinus inveniatur. Ille, inquam lucifer, qui nescit occasum. Ille qui regressus ab inferis humano generi serenus illuxit.

O wahrhaft selige Nacht, welche die Aegypter beraubt und bereichert hat die Hebräer! Die Nacht, in welcher mit dem Irdischen das Himmlische, das Menschliche mit dem Göttlichen sich vereinigt. So bitten wir Dich denn, o Herr, daß diese Kerze, zur Ehre Deines Namens geweiht, zur Zerstreuung des Dunkels dieser Nacht ungeschwächt fortbauere, und als lieblicher Wohlgeruch angenommen, mit den Lichtern des Himmels sich vereinige. Ihre Flamme finde der Morgenstern; jener Morgenstern, der nicht kennt den Untergang jener, der aus dem Grabe erstiegen, dem Menschengeschlechte hell leuchtend aufgegangen ist.

Ungefähr die Hälfte der Handschriften illustriert diesen Abschnitt wieder durch die Darstellung des Diakons, wie er die Rolle ganz entfaltet hat und die letzten Worte des Hymnus singt, oder auch wie er, beziehungsweise der Bischof, neben der Kerze stehend den Segenswunsch ausspricht, sie möchte recht lange zur Zerstreuung des Dunkels ihre Dienste tun. Auf einigen Abbildungen wird dieser Segen sofort von Gott bestätigt, in der Höhe erscheint nämlich die von einem Strahlenkranze umgebene Hand Gottes.

Precamur ergo te, Domine, ut nos famulos tuos omnemque Clerum, et devotissimum populum, una cum beatissimo Papa nostro N. et Antistite nostro N. quiete temporum concessa, in his Paschilibus gaudiis, assidua protectione regere, gubernare et conservare digneris.

So bitten wir Dich denn, o Herr, daß Du uns, Deinen Dienern und allen Priestern und dem gläubigen Volke, mit unserm heiligen Vater, dem Papste N. und unserm Bischofe N. Zeiten der Ruhe gewähren und in diesen österlichen Festfreuden sie in ununterbrochener Obhut leiten, regieren und bewahren wollest.

Dieser Schlußbitte entspricht das Bild des Herrschers, Papstes, Bischofs oder Abtes, unter welchem die Rolle angefertigt wurde oder auch des Heiligen, dem sie der Maler geweiht hatte. So zeigt die Rolle zu Bari zwei griechische Kaiser in reicher Prachtgewandung, wahrscheinlich Basilus II. und Konstantin VIII. (gestorben 1028), die Rolle der Barberinischen Bibliothek (Rom) einen von Klerikern umgebenen Papst und einen Kaiser, vielleicht Heinrich VI., neben welchem ein Graf mit einem Falken auf der Faust sitzt.

Nicht alle Rollen enthielten, wie schon oben bemerkt, sämtliche hier aufgezählten und beschriebenen Bilder, am reichsten sind die jüngeren Handschriften damit verziert. Jedenfalls aber wurde die Aufmerksamkeit der Gläubigen durch die feierliche Absingung des Exsultet und die bildergeschmückten Rollen mit Nachdruck auf die hohe Bedeutung der Kerzenweihe hingelenkt; mit Interesse werden sie die Darstellungen betrachtet haben, wie es noch jetzt der Fall ist in Salerno, wo alljährlich am Karfreitag nach alter Gewohnheit eine solche Rolle an dem marmornen Ambon aufgehängt wird.

8. Fragen wir zum Schlusse nach der Verbreitung und Dauer der Exultetrolle, so kann es keinem Zweifel unterliegen, daß sie auf das kleine Gebiet des südlichen Italiens beschränkt geblieben ist. Darauf deutet nicht nur der Umstand, daß in den Kirchen und Archiven dieser Gegend fast alle Rollen aufgefunden wurden und größtenteils noch vorhanden sind, sondern besonders der beneventanische (longobardische) Charakter der Schriftzeichen. Ihre Zeitdauer beträgt ungefähr 300 Jahre, da die älteste Rolle (Pisa) im 10. Jahrhundert, die jüngste, ebenfalls in Pisa, um 1300 entstanden ist. Doch wird immerhin der Gebrauch der Rollen noch manches Jahrzehnt angedauert haben, wenn auch keine neuen Exemplare mehr angefertigt wurden.

Fast möchte man bedauern, daß der schöne Gebrauch der Exultetrollen auf so enge Grenzen an Raum und Zeit beschränkt blieb; wäre er doch sicherlich imstande, dem tiefsinnigen Benediktionshymnus der Osterkerze mehr Freunde zu gewinnen als er jetzt besitzt. Möchten ihm diese wenigstens unter den Alerikern nicht fehlen!

Das Kruzifix in der anglikanischen Kirche.

Von U. Zurburg, Rorschach.

Als durch Newman, Keble und Pusey das religiöse Leben durch die bekannte Oxford-Bewegung in der anglikanischen Kirche neue Impulse erhielt, kam auch das Kruzifix zur besonderen Geltung.

Die schärfsten Gegner der Traktarianer mußten den Geistlichen dieser Richtung das Zeugnis geben, daß sie und ihre mehr ritualistischen Nachfolger die Seelen des Volkes im Sturme eroberten und Tausende aus den verworfensten Quartieren Londons zu sittlichem und religiösem Denken und Handeln angespornt haben. Es war dies ein Werk, wie es bisher keine andere Richtung in der englischen Staatskirche kaum je versucht, geschweige denn ausgeführt hätte. Das Volk der armen Quartiere strömte den neugezierten Gotteshäusern zu, wo überall das Kruzifix bald auf dem Kommunionisch, bald auf der Kanzel oder an der Mauer angebracht worden war. Männer aus den nobelsten Ständen pflegten hier den Gottesdienst zu besuchen; so finden wir den berühmten Gladstone, den späteren Ministerpräsidenten neben den Advokaten Hope-Scott und Bellasis regelmäßig in der einfachen Kapelle von Old Margareth Street in London. Das Kruzifix blieb dieser Kapelle noch erhalten, als ein fanatischer Ansturm der sogenannten „Evangelicals“ die Unterdrückung verschiedener ritualistischer Neuerungen durch den Staat hier zur Folge hatte.

Die Entscheidungen der anglikanischen Bischöfe und der kirchlichen Gerichtshöfe, die aber zumeist in den Händen von Laien sich befinden, über die Gesetzlichkeit des Kruzifixes in der anglikanischen